

Anzeige

Kompetenzzentrum für Sicherheit und Risikoprävention (KSR)	
	Weiterbildungen in: <ul style="list-style-type: none"> - Sicherheit technischer Systeme (safety & security) - Risiko-Assessment - Risiko-Management (engineering risk management) - Sicherheits- und Risikokommunikation

NZZ Online

Mittwoch, 25. November 2009, 14:07:28 Uhr, NZZ Online

29. Dezember 2003, Neue Zürcher Zeitung

Nachgetragene Liebe

Nach der Ostalgie-Welle eine neue Gelassenheit in der Erinnerung an die DDR

Das Jahr 2003 war das Jahr einer Ostalgie-Welle, die in schrillen Tönen den eigenen Untergang feierte. Die Aneignung der DDR mit den Mitteln des Pop ist ein Zeichen dafür, dass die Umbruchphase nach 1989 zu Ende geht. Zugleich findet eine Entideologisierung der Erinnerungskultur statt. Das ermöglicht einen weniger verkrampten Rückblick auf die DDR und eine Sensibilisierung für das individuelle Erleben.

Im Berliner U-Bahnhof Alexanderplatz wird derzeit auf grossflächigen Plakaten für eine Reihe von Produkten geworben. Das ist nichts Ungewöhnliches. Die Züge der Linie 2 fahren ein und aus; ungerührt wie jeden Tag rauschen sie an der Reklame vorbei. Aber etwas erscheint anders als sonst. Die Logos wirken poppiger, manche hat man schon irgendwo gesehen; sie erinnern an bestimmte Markenartikel, verweigern aber jede Zuordnung. Altmodische Schrift auf blauem Hintergrund: das Mundwasser? Dynamisch weisser Schnörkel: ein trendiges Sportbekleidungs-Label? Das Produkt ist ein neues und doch immer das alte. Auf allen Bildern prangen drei Buchstaben, mal gross, mal klein geschrieben: «DDR». - Erinnern Sie sich? Vor mehr als einem Jahrzehnt ist die Deutsche Demokratische Republik untergegangen. Der Berliner Traum vom Zug, der durch die Mauer fährt, wurde Wirklichkeit; mit der U 2 gelangt man heute vom Alexanderplatz im Osten wieder hinüber in den Westen der Stadt.

Welche Assoziationen weckt die DDR heute? In welchen Bildern lebt sie weiter? Der norwegische Künstler Aage Langhelle macht gemeinsam mit dem Designbüro 52Nord und im Auftrag der Berliner Neuen Gesellschaft für Bildende Kunst die Probe aufs Exempel: In zweiunddreissig Motiven wird das Kürzel des nicht mehr real existierenden Staates durchbuchstabiert, wird nach seinen Implikationen gefragt. Die Vexierbilder zwischen Spiessigkeit und Pop erzählen vom allmählichen Vergessen, von der Verführungskraft des bunten Retro-Looks im Tunnel, von getäuschter Wahrnehmung und vom wohlfeilen Wiedererkennungswert im Klischee.

Abschied vom Politischen

Wenngleich die Kunst die Marke DDR auf plakativem Wege wieder einführt, so macht sie keine Propaganda. Sie lässt vielmehr die Phasen des ostwestdeutschen Transformationsprozesses seit 1989 Revue passieren: Was geschah seit der Auflösung der DDR mit ihrer Wahrnehmung? Die Rätselbilder im Untergrund reflektieren das zu Ende gehende Jahr, in dem die DDR ein öffentliches Thema war wie seit der Wende nicht mehr. Aber der Rückblick war ein anderer: Die heftigen politischen und ideologischen Auseinandersetzungen sind im Jahr vierzehn nach der Wiedervereinigung ausgetragen, die Phase des dramatischen Umbruchs von 1989 und seiner Folgen ist zu Ende. Selbst die vor einigen Tagen erfolgte vorzeitige Haftentlassung von Egon Krenz, dem letzten Staats- und Parteichef der DDR, hat keine grossen Emotionen ausgelöst. Einer der prominentesten Repräsentanten des Unterdrückungsregimes, der in Berlin-Plötzensee wegen des Schussbefehls an der innerdeutschen Grenze eine Haftstrafe verbüsst, wurde «auf Bewährung» entlassen. Da die DDR nicht mehr bestehe, könne von einer fortdauernden

Gefährlichkeit keine Rede sein, so das in seiner sachlichen Begründung fast wieder sarkastisch anmutende richterliche Urteil. Noch nie war der Arbeiter- und Bauernstaat so tot wie heute.

Was weiterlebt, sind die Vergangenheit und die Erinnerung an sie. Die historische Aufarbeitung nach der Wiedervereinigung klärte rasch und effizient über die Mechanismen des Unterdrückungsstaats auf und individualisierte die Ostdeutschen bestenfalls in den Rollen der Opfer, Täter und Mitläufer. Mit dem diesjährigen Gedenken zum 50. Jahrestag des 17. Juni 1953 wandelte sich der Blick auf dieses historische Ereignis. Die Revolte wurde nicht mehr als ein auf das Ostberliner Umfeld begrenzter Arbeiteraufstand betrachtet, sondern als eine Volkserhebung. Für die Ostdeutschen ist die Differenzierung bedeutungsvoll, weil sich mit ihr die Anerkennung verbindet, dass sich die Menschen im Unrechtssystem nicht stillschweigend anpassten.

Je weiter die politisch-historische Aufarbeitung fortschreitet, umso eher wird Raum frei für neue Deutungsmuster, die der alltäglichen und lebensweltlichen Erfahrung nachspüren, die sich für Fragen nach der persönlichen Herkunft und der individuellen Biografie interessieren. Es gab eben beide Phänomene in der DDR, das Offizielle und das Private, die Stasi und die Spreewaldgurke. Es ist kein Zufall, dass in Berlin-Mitte gleich nach der Wende auf der einen Seite die Gauck-Behörde die Stasi-Archive systematisch durchforstete, während auf der anderen Seite im Kino Börse ein DDR-Film acht Jahre lang in der Endlosschleife lief, der für das private Glück Partei ergreift: Fast täglich sahen sich im ersten deutsch-deutschen Jahrzehnt Berliner aus Ost und West gemeinsam «Die Legende von Paul und Paula» an. Zwar gibt es das Kino Börse nicht mehr. Aber der Film hat seinen Kultstatus behalten. Jung und Alt, West und Ost, Menschen, welche die DDR nicht mehr erlebt haben, zieht die Geschichte einer Liebe, die stärker war als der Kommunismus, in ihren Bann.

Das Kinostück von Heiner Carow (nach dem Szenario von Ulrich Plenzdorf und mit Angelica Domröse und Winfried Glatzeder in den Hauptrollen) traf bei seiner Premiere 1973 vor allem den Nerv der jungen DDR-Bürger, die nicht mehr direkt zur Aufbaugeneration gehörten. Der Film, der Flower-Power inszenierte statt Sozialrealismus, hielt das individuelle Leben hoch und liess den Kampf der Arbeiterklasse links liegen, er plädierte für den romantischen Freiheitsdrang und stellte sich gegen gesellschaftliche Zwänge. Er zählt heute zu den Klassikern unter den Liebesfilmen und gibt ein - seltenes - Beispiel dafür ab, wie manche Schöpfungen der DDR weiterexistieren, unberührt von Ostalgie-Welle oder Pop-Sozialismus. Die Geschichte vom unkonventionellen Liebespaar in der Hauptstadt der DDR mit ihren Anspielungen auf die sozialistische Tristesse war in Honeckers Staat ein Hit und ist bis heute der erfolgreichste Defa-Film aller Zeiten.

Die Rückwendung zum Privaten

1998 wurde ein Schauplatz des Films an der Spree in Paul-und-Paula-Ufer umgetauft, zur Erinnerung an Berlins revolutionärstes Liebespaar, welches das Misstrauen der SED erregte, weil die Partei in der leidenschaftlichen Hinwendung zum Individuellen eine oppositionelle Plattform witterte. «Die Legende von Paul und Paula» mag auch ein Lehrstück sein, weshalb in der Erinnerung der Ostdeutschen das Private einen herausragenden Stellenwert hat; der Grund dafür ist nicht unbedingt in einer Vergangenheitsseeligkeit der Osis zu suchen. «Paul und Paula» stehen für ein Land, in dem der Staat alle öffentlichen Bereiche kontrollierte und der Rückzug ins Private ein kleines Stück Selbstbestimmung in einer geschlossenen Gesellschaft darstellen konnte. Nicht umsonst fürchtete die Partei die Sprengkraft dieser Lovestory, die im individuellen Glück eine Fluchtmöglichkeit aufzeigte.

Indessen wissen die Westdeutschen bis heute nicht viel über das frühere Leben der Ostdeutschen. Wo Unsicherheit im Umgang miteinander herrscht, sind deshalb Vorurteile wie der Ostalgie-Verdacht immer noch schnell bei der Hand. Aber nur weil die Osis das Weiterleben des Ost- Sandmännchens begrüßen, wünschen sie sich noch nicht die DDR zurück. Nicht umsonst schickt Wolfgang Beckers Film «Good bye, Lenin!» schon in seinem Titel die Ideologie in den Orkus. Das Mauerfall-Kinomärchen bewirkte ein gewisses Umdenken in der Wahrnehmung des Lebens in der DDR. Mit der Beschwörung der östlichen Utopie liess der Film diese feierlich untergehen. Das international erfolgreiche Leinwandbegräbnis holte nicht nur den bewussten Abschied nach, den der schnelle und lautlose Untergang der DDR verhindert hatte. Der Film löste als westöstliches Vergemeinschaftungsritual vierzehn Jahre nach dem Mauerfall eine erstaunlich sachliche Debatte darüber aus, ob es ein wahres Leben im falschen geben konnte. Er sensibilisierte dafür, dass persönliche Erinnerungen auch eine Ventilfunktion haben und ein unbestimmtes

Verlustgefühl der ehemaligen DDR-Bürger auffangen, denen veränderte Lebensbedingungen eine enorme Anpassungsleistung abforderten und die im Übrigen in der Berliner Republik nicht viel Gelegenheit haben, sich zu erinnern.

So manches spricht dafür, dass das Ostalgie- Jahr 2003 eine Zäsur bedeutet, was den Integrationsprozess anbelangt. So viel DDR wie im zu Ende gehenden Jahr war seit ihrem Untergang nicht mehr. Während die «Zonenkinder», welche die DDR relativ kurz erlebten, ihre netten Erinnerungen an ihre «freie deutsche Jugend» zu Papier brachten und eine harmlosere Deutungshoheit für sich beanspruchten, forderten andere, dass die Berliner Mauer zum Unesco-Kulturgut erklärt werde. Die Unbedarftheit der Vergangenheitsbewältigung erreichte ihren Höhepunkt in Ostalgie-TV-Shows, welche die DDR als einen «Vergnügungspark für Leute mit schlechtem Geschmack» («Berliner Zeitung») zeigten, in dem lustige Trabi-Autos fahren. So grau die DDR war, so bunt sei die Erinnerung, spottete die «Frankfurter Allgemeine Zeitung». Fast ging vergessen, dass sich die DDR auf Wunsch ihrer Bürger aufgelöst hatte. Ein geplanter DDR-Erlebnispark in der Berliner Umgebung mit echten Osis über fünfzig, die Grenzbeamte, Verkehrspolizisten und Kantinenpersonal spielen, eine Abenteuer-Safari mit Zwangsumtausch und Schrebergarten, kurz: das «echte DDR-Gefühl» steht uns noch bevor.

Der Osten als Projektionsfläche

Man wollte Versöhnung und Zusammenwachsen, so mahnte kürzlich der Berliner «Tagesspiegel»: Jetzt finde solches statt und habe wie alles «seinen Preis». Dass der mediale Rummel der jüngsten Zeit mit seinen banalen und lächerlichen Auswüchsen eine grundsätzliche Verharmlosung im Blick auf die DDR zeitigt, ist allerdings nicht zu befürchten. Schon eher scheinen die Showeffekte das Bedürfnis nach ernsthafter Vergangenheitsrekonstruktion zu wecken. Die Gedenkstätte im ehemaligen Stasi-Gefängnis Berlin- Hohenschönhausen verweist jedenfalls auf jährlich zunehmende Besucherzahlen. In Anbetracht des menschenverachtenden Umgangs des SED- Regimes mit Andersdenkenden vergeht hier die Lust auf künstliche DDR-Erlebniswelten sehr schnell.

Berlin war der Ort, an dem die deutsche Teilung ebenso wie die deutsche Wiedervereinigung am unmittelbarsten spürbar waren. Vielleicht wäre der Kult um Produkte und Erscheinungen des Ostens mit der Entdeckungslust und Einverleibung zu vergleichen, wie sie die Bezirke im ehemaligen Ostberlin nach der Wende erlebten. Die DDR gibt es nicht mehr, aber das Territorium, das sie hinterliess, will neu besetzt werden. Eine ganze Generation machte sich auf, um Berliner Orte mit Ost-Charme zu erobern. Im Café Moskau an der Karl-Marx-Allee lädt heute der berühmte WMF-Musikkclub die Jugend in die Natascha-Bar und die Honecker-Lounge. Der Osten wird zur «Projektionsfläche; die westliche Popkultur findet hier einen neuen Gegenstand für ihre fortgesetzte Oberflächenbearbeitung», schreibt Alexander Cammann (in: «Das neue Deutschland. Die Zukunft als Chance», Aufbau- Verlag). Die Poster mit dem DDR-Logo im U-Bahnhof Alexanderplatz geben sich bereits als selbstironische Spielart einer Aneignung des Sozialismus mit den Mitteln der Popkultur.

Der Blick auf die DDR trieb in diesem Jahr seltsame Stilblüten. Aber es wurde auch weniger ideologisiert und stärker nach Widersprüchen und Ambivalenzen des Lebens in der DDR gefragt. Es kehrt eine gewisse Gelassenheit im Umgang miteinander ein. Menschen konnten im Westen ein trauriges Leben fristen und im Osten glücklich sein und umgekehrt. Zu den Widersprüchen des Unterdrückungsstaats gehören auch die Unwägbarkeiten seiner historischen Betrachtung in der Gegenwart. So ist der Palast der Republik, der - abgesehen vom Sitzungssaal der Volkskammer - keine politische Bedeutung besass, aber dem Wiederaufbau des Berliner Schlosses im Wege steht, seit dem Mauerfall ein Streitobjekt.

Wahrzeichen mit Sendungsbewusstsein

Dagegen war der Berliner Fernsehturm mit seinen 368 Metern, der einst das «Weltniveau» der Parteidiktatur symbolisierte, nach der Wende kein Stein des Anstosses. Dies, obwohl die SED- Führung mit dem 1969 eröffneten Turm eine sozialistische Höhendominante ins Zentrum Ostberlins stellte, die dem Westen ein Dorn im Auge war. Die im buchstäblichen Sinne herausragende bauliche Leistung der DDR wird seit der Wende ganz selbstverständlich als ein gesamtberlinisches Wahrzeichen betrachtet. Man darf sogar behaupten, dass der Fernsehturm mit seiner strukturierten Edelstahlkugel von 32 Metern Durchmesser und deren bronzenen Fensterbändern noch immer zu den schönsten seiner Art der Welt zählt.

Für die DDR-Bürger bot sich in der Panoramaetage der Silberkugel einst die einzige

Gelegenheit, einen Blick in den Westen zu werfen. Dort drüben wiederum stellte man den Fernsehturm, der sich in Aufnahmen Westberlins nicht immer ausblenden liess, zwar möglichst klein dar, aber sein Anblick war offenbar dennoch ein vertrauter, so dass sein Fortbestehen nach dem Untergang der DDR nicht mehr ernsthaft in Frage gestellt wurde. Im Kalten Krieg war der «Tele-Spargel» ein Mittel im Kampf um die mediale Vorherrschaft in Ostberlin gegen die «westlichen Hetzsender». Das trägt ihm heute niemand nach. Auch seine technische Bedeutung hat das Bauwerk im Besitz der Telekom im Zeitalter des Satellitenfernsehens verloren. Aber im futuristischen Ambiente des Tele-Cafés in der Kugel fühlt man sich wie in einem Raumschiff, hoch über der Stadt schwebend. Die Edelstahlkugel wurde dem russischen Sputnik 1 nachempfunden. Der Griff des Arbeiter- und Bauernstaates nach den Sternen lässt sich bis zum bunten Glasstein-Mosaik ablesen, das die Milchstrasse darstellen soll.

Die Berliner Republik besitzt heute mit Norman Fosters Reichstagskuppel zwar ein neues demokratisches, ebenfalls begehrtes Wahrzeichen mit Aussicht. Den spektakulärsten Blick bietet allerdings immer noch der Fernsehturm mit seinem Panoramarestaurant. Zu DDR-Zeiten drehte es sich in sechzig Minuten einmal um die eigene Achse; nach den Gesetzen der Planwirtschaft musste man in einer Stunde gegessen haben, um den nächsten Besuchern Platz zu machen. Heute zieht das Tele-Café seine Runden im Halbstundentakt, dafür darf man sitzen bleiben und auf die Stadt hinunterblicken, so lange man möchte. Aber auch im Zeitalter der Beschleunigung bleibt so manches beim Alten. «Wir haben zu allen Salaten eine Brotauswahl kalkuliert», steht auf der Speisekarte. Der Satz klingt wie ein Echo aus einem anderen Land. Das trockene Brot, das man uns allerdings servierte, war nur von vorgestern.

Die Ausstellung «ddr» im U-Bahnhof Alexanderplatz (Linie U 2) dauert bis zum 31. März 2004. - Der Berliner Fernsehturm ist täglich geöffnet von 10 bis 24 Uhr. - Literatur: Dirk Berger, Ingo Müller, Sandra Siewert: Von der Partei zur Party. 1969-2003. Der Berliner Fernsehturm als grafisches Symbol. Verlag S. Wert Design, Berlin 2003. Euro 19.90. - «Paul und Paula», DVD, Icestorm, Fr. 45.-. - Infos zur Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen unter www.stiftung-hsh.de.

Weiterführende Literatur: Tanja Busse, Tobias Dürr (Hrsg.): Das neue Deutschland. Die Zukunft als Chance. Mit Texten von Wolfgang Engler, Alexander Cammann, Landolf Scherzer u. a. Aufbau-Verlag, Berlin 2003. 328 S., Fr 29.90.

Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:

http://www.nzz.ch/2003/12/29/fe/article9b4pl_1.349603.html

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung oder Wiederveröffentlichung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.
